

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 8 (1967)

Heft: 19

Artikel: Was werden die Ausländer dazu sagen?

Autor: Knoflicek, Zdenek

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zdenek Knoflicek

Was werden die Ausländer dazu sagen?

Aus «Prace», Prag

Der tschechoslowakischen Oeffentlichkeit ist die Meinung des Auslandes keineswegs gleichgültig. Unser (gekürzter) Beitrag aus Prag spricht in seiner selbstironischer Weise zwar nur von den materiellen Dingen, und nicht von jenen andern, wo nach Parteimeinung der Humor aufhört, aber immerhin hat selbst das touristenbezogene Interesse an der Meinung anderer seine Bedeutung. Und wenn der Autor dieser Betrachtung zum Schluss kommt, dass Schlechtes auch dann bekämpft werden sollte, wenn es die Ausländer nicht sehen, so ist das um so besser und vielleicht noch ein bisschen weiter übertragbar als nur auf Strassenzustand und Milchqualität.

«Der betreffende Herr war ein echter Tscheche. In dem Augenblick als ihm beim Besuch einer historisch bedeutungsvollen Feste aus dem Fries einer Brüstung ein grosser Stein auf den Schädel fiel, haderte er nicht lange mit seinem Schicksal, sondern rief pathetisch aus: „So lässt man unsre Burgen verfallen! Was werden die Ausländer dazu sagen?“ Erst dann versagten ihm seine Knie die Dienste, und er fiel in Bewusstlosigkeit. Die Mitglieder der Touristengruppe, zu der auch unser vom Schicksal schwer getroffener, unglücklicher Mann gehörte, drängten sich auf dem engen Platz auf dem Burghof wie aufgeschreckte Hühner zusammen. Aengstlich blickten sie um sich, ob nicht jemand mit westlichen Gesichtszügen Augenzeuge dieser Tragödie geworden war. Erst nachdem sie sich überzeugt hatten, unter sich zu sein, beugten sie sich über den Verletzten, der durch sein eigenes Blut die sprichwörtliche tschechische Gastfreundschaft unter Beweis stellte.

Ueber unser ganzes Land schwebt unsichtbar der Geist des sagenumwobenen Ausländers (natürlich aus dem Westen, denn die anderen nehmen wir irgendwie nicht für voll), der überall und allgegenwärtig ist und der jederzeit bereit ist, bei welcher Gelegenheit immer, hilfreich beizuspringen.

Wenn wir mit unseren Autos auf unseren mit Aufbrüchen übersäten Ausfallstrassen dahinschlittern, rufen wir sofort herzzerrend aus: «Was sagen die Ausländer dazu?!» Obwohl denen solche Unebenheiten im Terrain eigentlich gar nichts anhaben dürften, denn sie haben doch bekanntlich weitaus besser gefederte Autos als wir.

Dieser Satz ist sehr häufig zu hören — vor allem dann, wenn wir auf etwas stossen, das zur Kritik

reizt. Mängel allein sind an und für sich kein Argument und schon gar nicht für uns. Allerdings, macht sich jemand über unsere Mängel Luft, der in einer fremden Sprache spricht, dann bekommt die ganze Angelegenheit den Anstrich einer internationalen Katastrophe.

Manche weitblickende Personen verstehen es zwar, derartigen Katastrophen vorzubeugen. Sie schreiben nette Artikelchen, in denen davon die Rede ist, dass die Ausländer bestimmt die Nase rümpfen werden, falls man es weiterhin unterlassen sollte, in der Stadt N. bei der Benzinpumpe einen Sonntagsdienst einzuführen, im Ausflugsort Z. die Wasserspülung an verschwiegenen Oertchen in Ordnung zu bringen, im Schloss S. eine ausreichende Anzahl Postkarten zum Verkauf aufzulegen und an der historischen Stätte von R. ein Autocamping zu errichten — wo doch bekanntlich bei uns sonntags Benzin nur von Autos mit ausländischen Kennzeichen gebraucht und das verschwiegene Oertchen mit der Wasserspülung nur von Wallfahrern aus fremden Ländern aufgesucht wird, Inländer keine Ansichtskarten schreiben und schon gar nicht Autocamping betreiben.

Anderseits haben wir bei uns etwas Aussergewöhnliches, dann schmeichelt uns nichts mehr als ein wohlgemeintes Wort der Anerkennung, das allerdings englisch, französisch oder deutsch ausgesprochen werden muss. Denn dies hat den Wert eines hohen C des weltbesten Tenors.

Deshalb hatte es auch unser Urahne, also jener Mann, dem wir letzten Endes unser Dasein verdanken, Altvater Cech mit den ihm Ueberantworteten mehr als schwer. Man kann sich leicht vorstellen, dass es nicht gerade eine Kleinigkeit war,

einige tausend Menschen so weit zu bringen, ihr schwer erworbenes Gut dem Schicksal zu überlassen und gen Westen zu ziehen. Sich über die damaligen Urwälder und Steppen und über die Furten der reissenden Gebirgsbäche von ungeahnten Tiefen durchzuschlagen, war zwar einer heutigen Eisenbahnreise gegenüber nur ein Kinderspiel, aber im oben geschilderten Fall ging es doch schliesslich und endlich um den Eintritt in die Geschichte, und die alten prähistorischen Tschechen waren sich ihrer Aufgabe wohl bewusst.

Als dann Altvater Cech die Höhe des Berges Ripa erklimmen hatte und seinen Blick weit in die Gegend schweifen liess, rief er pathetisch aus: «Hier fliesst Milch und Honig; hier lasst uns bleiben und Wurzeln schlagen!»

«Aber wer bürgt uns dafür, dass ausgerechnet hier sich jene Heimat befindet, deren Auffindung so viel Mühe und Schweiß gekostet hat», liess Thronfolger Chudomer seine Zweifel vernehmen. «Das muss vorher sehr genau geprüft werden, damit nicht dann in späteren Zeiten die Ausländer über uns lachen, dass wir einen Blödsinn gemacht haben. Schliesslich geht es hier um die Frage des Fremdenverkehrs.»

Die Frage wurde jedoch vom Altvater entschieden. Die Richtigkeit seiner Wahl bestätigte allen Unzufriedenen gegenüber ein Markomanne, der in den nahen Wäldern Steinpilze sammelte. Damit ergibt sich auch die Antwort auf die Frage, warum wir uns gerade in Böhmen und nicht — sagen wir — in Südtirol niedergelassen haben.

Wie man also sieht, sind wir auf das «Ausland» bereits seit vorgeschichtlich legendären Zeiten ausgerichtet. Und das zieht. Denn wollen wir, beispielsweise, den Milchkonsum steigern, ergeben sich unsere Reklameslogans in der Feststellung, dass die Touristen aus dem Ausland eigentlich nur deshalb zu uns kommen, um die Schale dieses lebensspenden Getränkes in unseren Milchbars zu konsumieren. Auch die grösste Tugend unserer Wissenschaftler hat nur halben Wert, wenn sie ohne internationale Beteiligung vor sich geht. In den Zeitungen werden Aussprüche ausländischer Besucher darüber zitiert, wie gut es ihnen bei uns gefallen hat, was übrigens jeder wohlerzogene Mensch seinem Gegenüber auch dann versichern wird, wenn er gar nicht so begeistert war. Mit einem Wort — der sagenumwobene Ausländer ist allgegenwärtig. Sein Schatten schwiebt über der Statistik vom Zahnpastaverbrauch über schlecht durchbackene Semmeln bis zu den Löchern auf der Landstrasse.

Wir aber verhalten uns brav und bescheiden und sind zufrieden — wenn es nur die Fremden sind, bringen sie uns doch hie und da auch Nutzen.

Fall und nimmt Stellung. Falls es der Meinung ist, dass das Parteimitglied kein nennenswertes Delikt beging, so ordnet es (durch die Abteilung für administrative Organe), die Einstellung der Untersuchung an. Das Parteimitglied kann erst vor Gericht gestellt werden, wenn ihm seine Mitgliedschaft entzogen wird, da ein Parteimitglied niemals als „subjektiv sozialgefährlich“ angesehen werden darf. Ohne Sozialgefährlichkeit — subjektive und objektive — aber gibt es kein Delikt, auch wenn die Kriterien des Deliktes vorhanden sind ... Es ist also die Partei, welche in dieser

Frage das letzte Wort hat. Eine solche Lösung war unbedingt notwendig, da die Partei von ihren Mitgliedern manchmal Handlungen verlangt, die den gesetzlichen Bestimmungen widersprechen... In den ersten Jahrzehnten, als die Partei tatsächlich Vorhut war, stiess die Aufrechterhaltung dieses ... Grundsatzes des Parteilebens auf keine grössere Schwierigkeit. Heute, in der Periode der Massenpartei, wird jedoch der Kreis der Privilegierten immer grösser, und die Parteigerichtsbarkeit wird immer mehr kritisiert.»

Ein Hauptmittel zur Selbsterhaltung der Partei ist die von ihr gehandhabte Kaderpolitik, die in bestimmten Aspekten ebenfalls den Charakter von Sonderrechten aufweist. So gibt es auf allen Ebenen eine Reihe von Posten, deren Besetzung ausschliesslich Sache der Partiestellen ist, wobei allerdings die geeigneten Leute sowohl Mitglieder als auch Nichtmitglieder sein können. In der Regel sind für jeden dieser Posten mehrere Personen («Kaderreserven») auf den so genannten Nomenklaturlisten vorgesehen, so dass (Fortsetzung auf Seite 11)